



**ULRIKE KRONECK**

# Familiensache

*Kriminalroman*

SPANNUNG

GMEINER







**ULRIKE KRONECK**  
Familiensache

**MISSACHTET** Walter-Hermann Budde, Besitzer eines Technologie-Unternehmens, wird verbrannt in seinem Haus gefunden. Hat Tochter Maja, von Enttäuschung getrieben, den Vater umgebracht? Sie ist nach der Tat spurlos verschwunden. Oder wurde Sohn Hanns-Martin zum Mörder des lieblosen Vaters? Er ist der erfolgreiche und doch nicht akzeptierte Nachfolger im väterlichen Betrieb und hat allen Grund, sich zu empören. Gelegenheit zur Tat hat auch der Enkel Sven, der nichts weiter will, als seine Mutter zu schützen. Die unausgesprochenen Erwartungen der vereinsamten Familienmitglieder und ihre verzweifelte Zwietracht machen sie alle gleichermaßen verdächtig. Im Geflecht schlimmer familiärer Verletzungen versucht Hauptkommissarin Johanna Kluge, die Wahrheit zu ergründen.



*Ulrike Kroneck liest (als Lektorin für Sachbuch und Wissenschaft) und schreibt (ihre eigenen Bücher) in Melle-Buer bei Osnabrück. Ihr Berufsleben begann in Berlin, wohin sie nach wie vor zahlreiche Kontakte pflegt. Nach der Zeit in den Verlagen Cornelsen, Berlin, und Gütersloher Verlagsbaus als Programmleiterin zog sie der Liebe wegen in die Provinz und arbeitet dort seit 2000 selbstständig als Lektorin, Herausgeberin und Autorin. Sie schrieb mehrere Sachbücher. Mit Johanna Kluge hat sie eine Gestalt geschaffen, mit der sie noch weiteren tiefenpsycholo*

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:  
Selbstgerecht (2014)  
Ehe, Affären und andere Vergnügen (2014)  
Grundlos (2013)  
Das Frauenkomplott (2012)

**ULRIKE KRONECK**

# Familiensache

*Kriminalroman*

SPANNUNG

**GMEINER**



Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2016 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 075 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten  
1. Auflage 2016

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © animaflora / Fotolia.com  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8392-5085-3

Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.





# 1. KAPITEL

Johanna Kluge stand inmitten der Zerstörung. Das Skelett des großen Fensters, das in den ehemaligen Dielenbogen gebaut worden war, hing schief in den Angeln. Sie ging vorsichtig einen Schritt weiter in das ausgebrannte Haus, das zerborstene Glas knirschte unter ihren Stiefeln. Das Dach des Kottens war intakt, die Feuerwehrleute hatten ihr Zugang gewährt, es bestand keine Einsturzgefahr.

Mit einem Blick über die Schulter vergewisserte sie sich, dass es der Brandmeister war, der hinter ihr stand. Sie hörte seinen schweren Atem, mit dem er durch die Maske die Luft einsog. Auch sie trug eine Mundschutzmaske. Trotzdem roch sie die verbrannte Farbe an den Fenstern, die sich zu Blasen aufgeworfen hatte. Wie Rippen standen die Sprossen in den zum Teil noch erhaltenen Rahmen an allen Seiten vor dem Licht, das von außen auf sie geworfen wurde. In einigen Fenstern staken noch Reste der Scheiben.

Sie erfasste den Raum mit einem Blick um sich selbst. Er erstreckte sich über die gesamte Grundfläche des Hauses. Auf der linken Seite stand ein überdimensionales Sofa, dessen roter Samtbezug fast unversehrt war, die Sprungfedern von einem der beiden Sessel jedoch waren gesprungen. Der beißende Geruch von geschmolzenem Kunststoff stieg ihr in die Nase. Um diese Sitzgruppe herum schien der Teppich zum Teil verkohlt, über die gesamte Fläche verteilt lagen noch gut zu erkennende Reste von Stapeln von Zeitschriften.

Hauptkommissarin Kluge beugte sich vor und hob die obersten Exemplare eines Zeitschriftenstapels an, der wie eine schwarz verkohlte Pyramide wirkte. Es waren »Spiegel«,

»Bunte«, »Bild der Frau« und »Eigentümlich frei« darunter – eine unvermutete Mischung. Der geflieste Boden neben den Zeitschriftstapeln war voller Scherben.

»Lauter Flaschen«, sagte der Brandmeister hinter ihr. »Da auch.« Er wies mit der Hand auf ein Metallgestell vor dem nahezu unbeschädigten Sofa, inmitten dessen ein Scherbenhaufen und einige unversehrte Flaschen lagen.

Auf der rechten Seite des Raumes war der Rahmen eines weiteren Sofas auszumachen. Verkohlt stand es etwas schief inmitten eines Durcheinanders von Balken, an deren Ende es aus den Löchern der Verzapfungen ab und zu zischte und Wasserdampf aufstieg.

Die Leiche lag in grotesker Verzerrung an die gebrochene Rückenlehne gelehnt, die Arme wie im Schlaf angewinkelt, die Beine zum Kinn gezogen. Auf Höhe der Brust war das Muster des Norwegerpullovers zu erkennen, der sich wie eine neue Haut um den Brustkorb des Mannes gelegt hatte. Die Augen in dem völlig verbrannten Gesicht waren Höhlen, die Nase ein glatter Klumpen, der lippenlose Mund weit geöffnet. Das Ganze wirkte wie eine moderne, bösertige Inszenierung.

Hauptkommissarin Johanna Kluge beugte sich vor und betrachtete den Schädel. Der Mann war offensichtlich kahl gewesen. Es gab keine geschmolzenen Haare am Kopf. Sie blickte auf die Scherben hinter sich. Mit Sicherheit hatte er eine natürliche Glatze gehabt. Er hätte sich wohl nicht die Mühe gemacht, seinen Schädel zu rasieren.

»Das war Walter-Hermann Budde«, sagte der Brandmeister.

»Kannten Sie ihn?«, fragte sie und ging vorsichtig um die Reste des Sofas herum, um den Schädel von hinten betrachten zu können, ohne ihn berühren zu müssen. Mit ihrer Lampe leuchtete sie den Hinterkopf ab, aber mit bloßem Auge war nichts zu erkennen. Sie schluckte, der Geruch des verbrannten Fleisches stieg ihr in die Nase. Sie ekelte sich.

»Jeder hier im Dorf kannte den alten Budde«, sagte der Brandmeister in so selbstverständlichem Ton, dass Johanna Kluge stutzte.

Sie mochte es nicht, wenn sie auf zu viele vorgefasste Meinungen über einen Menschen traf. Das würde ihre Ermittlungen nicht erleichtern, weil sie sich zudem dagegen wappnen musste, nicht selbst mit Abwehr zu reagieren. Die stereotype Meinung über eine Person erleichterte möglicherweise das Leben der Menschen im Alltag untereinander, weil sie sich nicht mehr die Mühe machen mussten, genauer hinzuschauen. Der Brandmeister hatte – so vermutete sie – seine feste Meinung über Hans-Hermann Budde gewonnen und sie ihr mitteilen wollen, als er sie auf die vielen Flaschen aufmerksam gemacht hatte.

»Er ist der Besitzer von BudSol.«

»BudSol? Sie meinen dieses Großunternehmen?« Johanna blickte auf. Sie ärgerte sich, dass sie wieder einmal in ihre eigene Falle getappt war und ihm stereotypes Denken vorwerfen wollte, obwohl sie es war, die nicht unbefangen war. Dass in diesem Haus etwas aus dem Ruder gelaufen war, hatte sie auch ohne den Hinweis des Brandmeisters auf die vielen Flaschen wahrnehmen können.

Der Brandmeister nickte. »Als er vor zehn Jahren dieses Gehöft gekauft hat, hat er anfangs viel für die Gemeinde hier getan. Das Solardach der Bürgerhalle hat er gesponsert.«

Johanna Kluge stellte den fotoionischen Detektor an, den sie um die Schulter trug. Der Brandmeister beobachtete sie interessiert. Er war bei ihrer Ankunft ein wenig misstrauisch gewesen, dass er einer Frau als leitender Ermittlerin gegenüberstand, die darüber hinaus auch noch die angeforderte Brandermittlerin war. Obwohl seit 30 Jahren zunehmend auch Frauen in den Feuerwehren waren, schien dieser Bereich doch weitgehend eine Männerdomäne geblieben zu sein.

Der Brandmeister hatte sich nach kurzer Vorstellung in seine Rolle begeben und war ihr – immer einen Schritt hinter ihr bleibend, gefolgt. Jetzt stand er neben ihr und wartete, bis sie ihre Messungen beendet hatte. Für Johanna Kluge stand es auf den ersten Blick außer Frage, dass es sich bei diesem Brand nicht um einen Unfall handeln konnte. Wenn auch die Ursache des Brandes noch nicht feststand, so war doch augenscheinlich, dass das Feuer auf der rechten Seite des Heuerhauses ausgebrochen war. Der Brand war eindeutig vom Sofa, auf dem die verkohlte Leiche von Walter-Hermann Budde lag, und seiner unmittelbaren Umgebung ausgegangen. Außerdem – da war sie sicher, war ein Brandbeschleuniger eingesetzt worden. Walter-Hermann Budde auf seinem Sofa war das Zentrum des Geschehens. Von ihm aus hatte sich das Feuer ausgebreitet.

»Er scheint dort oben gewesen zu sein, als das Feuer begann«, stellte Johanna Kluge fest. Mit der freien Hand wies sie auf einen Ständer des Fachwerks im Innenraum, aus dessen Zapfloch es genau in diesem Moment wieder leise zischte. Es war Wasser, das verdampfte, weil im Kern der Balken noch die Hitze steckte.

»Ja, die ganze Hiele ist mit allem, was drauf war, runtergekommen«, stimmte der Brandmeister zu.

Johanna pflichtete ihm bei, obwohl ihr das Wort »Hiele« bis heute nicht bekannt gewesen war. Aber es war offensichtlich, dass der Brandmeister den Raum meinte, der auf halber Höhe der als Wohnraum genutzten Diele auf den ehemaligen Stallungen lag, die im unteren Teil dem Wohnraum zugeschlagen waren. Oben war normalerweise in solchen auf diese Weise umgebauten Kotten ein knapp zwei Meter hoher Raum geblieben, der über eine Stiege zu erreichen gewesen war. Auf diesen ehemaligen Zwischenböden wurden früher Heu und Stroh gelagert, die zur Versorgung der Tiere durch eine Öffnung in der Dielendecke nach unten geschoben werden konnten.

Walter-Hermann Budde hatte dort oben offensichtlich eine Bibliothek gehabt, die samt Regal dem Feuer Nahrung gegeben hatte. Hinter dem Sofa ließ ein Haufen unzähliger schwarzer Quader ahnen, dass es sich um eine umfangreiche Büchersammlung gehandelt haben musste.

»Ja«, stimmte Johanna Kluge dem Brandmeister zu. »Sie haben recht, das Feuer ist dort oben ausgebrochen.« Sie vermittelte den Kollegen gern das Gefühl, sie selbst hätten genau die Erkenntnis gehabt, die sie gerade formulierte. Es war ihrer Erfahrung nach eine gute Art, ein großes Team zu leiten und die unterschiedlichen Menschen mit ihren verschiedenen Neigungen unter einen Hut zu bringen.

»Jau«, stimmte der bärtige Brandmeister zu, »wahrscheinlich hat er dort gesessen und war betrunken, als das Feuer ausbrach.«

Johanna zeigte auf ihr Spektrometer, dessen Messungen so eindeutig ergaben, dass ein Brandbeschleuniger benutzt wurde, dass auf den Einsatz von Brandspürhunden und der Ermittlung einer anderen Brandursache verzichtet werden konnte. Der ovale schwarze Fleck, in dessen Mitte das Sofa des Hausherrn wie eingebrannt lag, ließ vor Johannas Augen das Szenario des Feuers ablaufen.

»Ja, dort oben hat er gesessen. Die Frage ist nur, wer ihn in Brand gesteckt hat.«

\*

Mittlerweile war es dunkel. An diesem lauen Septemberabend hätte sie gut in einem Straßencafé ihren Abend ausklingen lassen können. Sie warf einen Blick auf die Uhr, als sie am KTU-Wagen aus ihrem Schutzanzug stieg. Sie roch an ihrem blasslilafarbenen T-Shirt, das den beißenden Brandgeruch angenommen zu haben schien, obwohl sie sich bis zum Hals zugeschnürt hatte. Der Brandmeister sprach mit seinen Leu-

ten, die im Begriff waren abziehen, während er sie gleichzeitig interessiert musterte. Johanna Kluge war schlank und athletisch mit ihren 44 Jahren. Seit sie wieder allein wohnte, betrieb sie ein so regelmäßiges Sport- und Joggingprogramm, dass sie das Gefühl hatte, noch nie in ihrem Leben so fit gewesen zu sein. Sie schnüffelte an einer Haarsträhne, der Geruch nach verbranntem Fleisch stieg ihr in die Nase. Sie musste unbedingt unter die Dusche.

»Das ist ein ungeheurer Aufmarsch hier«, sagte Jakob Besser. Er hatte am KTU-Wagen gestanden und ruhig gewartet, bis sie sich aus dem Schutzanzug geschält hatte und ihm mit einem Kopfnicken signalisierte, dass sie fertig war.

Besser überragte sie alle. Mit seinen fast 1,90 war er nicht einmal der größte unter den unzähligen Feuerwehrleuten, die vor ihren Fahrzeugen und in Gruppen zusammenstanden. Einige der Männer waren groß und massig in ihrer dunklen Kleidung. Sie waren dabei, die Gerätschaften zusammenzupacken, das erste Löschfahrzeug manövrierte auf dem engen Hof, um zu wenden und abziehen. Jakob Besser schien mit seiner überschultrigen Gestalt wie ein ruhender Pol inmitten der in Bewegung befindlichen Menschen und Geräte zu sein, und die Proportion von Länge und Gewicht und seiner extrem aufrechten Haltung ließen ihn noch größer wirken, als er war.

Johanna folgte seinem Blick und gab ihm recht. Das waren in der Tat viele Fahrzeuge und Menschen, die das Feuer hier zusammengetrieben hatte. Es waren nicht nur an die fast 40 Feuerwehrleute, wie sie schätzte, die das kleine Tal blockierten. Sie hatten schon bei der Anfahrt gesehen, dass zahlreiche Privat-Pkw auf dem Acker kurz vor dem Kotten standen. Das ausgebrannte Haus stand an der Nordseite eines großen mit Blaubaasalt gepflasterten Hofes. An der gegenüberliegenden Seite war ein weiteres Wohnhaus, möglicherweise das ehemalige Haupthaus, zwischen beiden Wohnhäusern

stand eine große Remise, die offenbar als Garage diente. Über den Hof zogen die Feuerwehrleute ihren Schlauch zusammen. Einige gingen über die angrenzende Wiese, auf der ein Dutzend Privatwagen parkten.

»Kaum brennt's, sind die Gaffer da«, hatte Jakob Besser kommentiert, während sie mit ihrem Einsatzwagen neben den anderen Wagen parkten.

»Vorsicht, Herr Besser!«, hatte sie ihn zurechtgewiesen, »nicht so vorschnell mit der Hochnäsigkeit.« Sie hatte ihm, dem Städter, der erst seit knapp drei Jahren bei der Osnabrücker Polizeiinspektion war, erklärt, dass auf dem Land noch die Freiwillige Feuerwehr komme. »Und die kommen von überall her, viele direkt von der Arbeit, mit ihren Privatwagen zum Einsatzort.«

Um Viertel vor acht waren sie und ihr junger Kollege Jakob Besser eingetroffen. Die Sonne war gerade hinter dem Hügel, der das Tal im Westen begrenzte, verschwunden und in der schnell einsetzenden Dämmerung muteten die vielen Löschfahrzeuge und die abgestellten Privatwagen ein wenig nach Filmszenerie an, bei der die Cateringfahrzeuge mit ins Bild geraten waren.

Jakob Besser hatte während der Zeit, in der Johanna Kluge die Ortsbegehung mit dem Brandmeister gemacht hatte, die ersten Befragungen vorgenommen.

»Wenn ich die verehrte Kollegin kurz ins Bild setzen dürfte«, beugte er sich zu ihr hinunter, da sich der Brandmeister bereits wieder näherte. »Das ist möglicherweise für das heutige Vorgehen von nicht unerheblicher Bedeutung.«

»Komm, du alter Quatschkopf«, unterbrach sie ihn, obwohl sie sich freute, dass er, in welcher Situation auch immer, in derselben herablassend ironischen Art sprach, die ihr so gefiel. Dieser Ansicht waren nicht alle Kollegen.

Die Forstarbeiter, die als Erste die Rauchsäule entdeckt hatten, standen am KTU-Wagen und schauten gewichtig in



Richtung der beiden Ermittler, die ihnen gegenüber auf der anderen Seite des Hofes standen. Einer von ihnen war hochaufgeschossen und hielt sich leicht vornübergebeugt. Es war nicht alltäglich, dass sich aus einem Rauch auch ein veritabler Brand entwickelte. Häufig genug fackelten die Bewohner der Häuser im Außenbereich ihre Gartenabfälle ab, und die Feuerwehr rückte aus, ohne Grund. Im besten Fall war die Sache mit einer Kiste Bier behoben, es konnte jedoch auch einmal sein, dass für den gesamten Einsatz aufgekommene werden musste.

»Das war um Viertel nach sechs«, rekapitulierte Jakob Besser. »Fünf Minuten später wurde der Feuealarm ausgelöst.« Die örtliche Polizei war unmittelbar mit informiert worden und mit dem ersten Feuerwehrfahrzeug weitere zehn Minuten später eingetroffen. »Und dann nach und nach die Leute von drei Freiwilligen Feuerwehren.« Schließlich wollte jeder dabei sein, wenn es mal ordentlich brannte, aber das dachte Jakob Besser nur, er wollte sich nicht noch einmal nachsagen lassen, dass er hochnäsig sei. »Der Löschteich liegt übrigens 400 Meter von hier, oberhalb.« Er wies mit dem Arm ins Dunkle hinter den Wagen, die sich nun mit Blaulicht, aber ohne Martinshorn wieder in Bewegung setzten.

Der Brandmeister hatte sich inzwischen wieder zu ihnen gesellt: »Um sieben Minuten nach halb sieben haben wir den ersten Angriff von außen gefahren.«

Jakob Besser zog seine linke Braue hoch. Johanna sah ihm an, dass er die Sprache der Feuerwehrmänner nicht kannte. Sie nickte dem Ortsbrandmeister aufmunternd zu.

»Mit dem zweiten und dritten Angriff«, fuhr er munter fort, »haben wir den Innenangriff vorbereitet und angefangen, die Räume abzulöschen.«

Nach einer Stunde hatten sie das Feuer im Griff. »Und beim Nachlöschen haben wir ihn dann gefunden, den alten

Budde.« Der Ortsbrandmeister zog bedauernd die Schultern hoch, als wollte er sagen, dass es ihm leidtue, dass er es nicht hatte verhindern können.

Johanna Kluge hatte sich gerade auf den Weg zum Kino machen wollen, als der Anruf von der Leitstelle kam. Sie schloss für einen Moment die Lider, weil dieser laue Septemberabend eigentlich anders hatte enden sollen. Bedauernd schaute sie auf ihr blasslila T-Shirt, das sich so angenehm auf den Körper legte, und etwas unwirsch schüttelte sie den Gedanken an den möglichen anderen Verlauf des Abends ab. Sie hatte sich nicht die Zeit genommen, sich praktischer anzuziehen, und nur 25 Minuten gebraucht bis zu diesem kleinen Tal im Wiehengebirge. Der Zuständigkeitsbereich ihres Kommissariats in der Osnabrücker Polizeiinspektion war groß, reichte vom Artland bis in den Grönegau.

Sie stand mit dem Brandmeister und Jakob Besser an der leichten Böschung neben dem abgebrannten Kötterhaus und betrachtete das sich langsam auflösende Durcheinander von Löschwagen und Feuerwehrleuten, die nach und nach in die Dunkelheit abzogen. Der Leichenwagen, der die Leiche des Walter-Hermann Budde in die Außenstelle der Universitätsklinik Hannover nach Oldenburg bringen würde, verließ den Hof. Das ausgebrannte Haus war mit Scheinwerfern beleuchtet, und die Spurensicherer nahmen ihre Arbeit auf. Sie würden den schwarzen Quadratmeter, auf dem das Leben des Walter-Hermann Budde zu Ende gegangen war, bis auf den letzten Grund Schicht für Schicht abtragen. Sie müssten den Brandort auch in den nächsten Tagen sichern lassen, denn diese Arbeit würde ihre Zeit dauern.

»Wo sind eigentlich die Bewohner des anderen Hauses?« Bei ihrer Ankunft hatte sie angenommen, dass sie mit auf dem Hof standen und das Geschehen verfolgten. Nun aber schien ihr eine seltsame Ruhe von dem Haus auszugehen,

in dem weder Licht brannte noch sonst ein Zeichen von Leben zu erkennen war. »Ist das Haus etwa unbewohnt?« Mittlerweile war es halb zehn geworden. Die Szenerie hatte sich insoweit beruhigt, dass ihr eine eigenartige Lücke fast greifbar schien, die sich zwischen dem KTU-Wagen, der Polizei und den abziehenden Feuerwehrwagen breitmachte.

Jakob Besser schüttelte den Kopf. »Das genau habe ich mich – und auch die Zeugen gefragt.« Er zeigte auf den KTU-Wagen, an dem ein Beamter im Gespräch mit einem der Forstarbeiter stand und dessen Aussage aufnahm. »Er heißt Pietschmann, er ist ein Nachbar von Budde, in der nächsten Gemarkung. Budde wohnte hier mit seiner Tochter zusammen. Jeder im eigenen Haus.«

Johanna Kluge winkte hinüber zu dem Beamten. Es war Rolf Niederbäumer vom Meller Kommissariat. Sie kannte ihn gut, weil er vor einem Jahr zu ihrer Mordkommission gehört hatte, als sie in einem eigenartigen Mordfall zusammengearbeitet hatten.

Johanna Kluge fröstelte. Es war kühl geworden in der stahlgrauen späten Dämmerung, und obwohl es für die Jahreszeit warm war, weil in einer zweiten Welle der Sommer noch ein paar Tage übernommen hatte, war es um diese Zeit mit 17 Grad doch zu frisch, um im T-Shirt draußen zu sein. Sie schaute auf die Fenster des Hauses, das all dem Gewese dunkel gegenüberstand. Mit einem Mal durchfuhr sie ein Schauer.

»Möglicherweise ist alles noch viel tragischer«, sprach sie leise in sich hinein und ließ den Brandmeister und Jakob Besser an der Böschung stehen.

Jakob zögerte kurz und folgte ihr. »Wenn Euer Gnaden mir doch zugehört hätten, müsstet Ihr jetzt nichts Schlimmes fürchten.« Er schien ein wenig gekränkt, dass sie es offensichtlich für möglich hielt, dass er in der Zeit, in der sie die Brandursache untersucht hatte, untätig auf dem Hof der Arbeit der

abziehenden Feuerwehr zugeschaut hätte. »Selbstverständlich habe ich versucht, die Bewohner des Hauses ausfindig zu machen.«

Er war stehen geblieben und die Nachdrücklichkeit, mit der er das vorbrachte, veranlasste sie stehen zu bleiben: »Entschuldigung«, sagte sie.

»Bitteschön. Es gibt keine weiteren Toten«, bestätigte er ihr ausdrücklich.

Johanna Kluge lächelte ihn an. Diese Aussage beruhigte sie, doch hatte sie im Grund nicht wirklich damit gerechnet, eine weitere Leiche zu finden. Es war allein die beunruhigende Stille und deutliche Abwesenheit von Leben, die dieses andere Haus aussandte, was sie beunruhigte.

»In dem Haus wohnt Maja Budde, die Tochter ...«, fuhr Jakob fort. Er hatte das Haus laut rufend begangen, hatte alle Räume geöffnet, aber kein Anzeichen dafür gefunden, dass die Besitzerin des Hauses anwesend war. Sie sei aber wahrscheinlich weggefahren, auch ihr Auto sei nicht in der Garage. Der befragte Forstarbeiter Pietschmann kannte sogar das Nummernschild des auffallend gelben Kleinwagens von Maja Budde mit ihren Initialen und der Zahlenkombination 927, weil er die gleiche habe. Im Haus sei sie nicht, und auch in der Garage stand kein Wagen außer dem Landrover von Walter-Hermann Budde.

»Komm, wir schauen uns noch einmal gemeinsam um«, forderte Johanna Kluge ihn auf.

Die Haustür war nicht verschlossen, leichtgängig und ließ sich geräuschlos öffnen. Ihre Turnschuhe quietschten leise auf dem Fliesenboden des Flurs, als sie ihn betraten. Er war bis auf eine alte Eichengarderobe völlig leer. Es war kühl im Flur. Außer durch die Eingangstür konnte kein Licht einfallen. Der Flur lief auf eine Tür zu, rechts gingen zwei ab, links eine zu einer Küche. Johanna hatte den Eindruck, in einer Ausstellungsküche eines Einrichtungshauses zu sein. Alles war leer,

auf keiner der Arbeitsflächen stand etwas, noch nicht einmal eine Kaffeemaschine.

»Hast du so was schon mal gesehen?«

Jakob Besser stand in ihrem Rücken in der Tür. »Nein, dagegen bin ich eine wahre Küchenschlampe.« Johanna Kluge hatte sich oft darüber mokiert, wie ordentlich es in Jakobs Küche aussah, weil er es nicht leiden konnte, wenn irgendwelche Reste von einem Essen oder ein paar Gläser vom Abend herumstanden. Er wusch oft bereits ab, wenn sie noch gemütlich am Tisch saß, beharrte aber darauf, dass er sie nicht rauschmeißen wolle.

Diese Küche war unbelebt. Das war der Ausdruck, der sich ihr aufdrängte. Sie zog die Einmalhandschuhe aus ihrer Hosentasche und näherte sich skeptisch einem der Küchenschränke. Sie erwartete, dort die gleiche klinische Sauberkeit vorzufinden. Doch das Geschirr war genauso gestapelt und einsortiert wie in den meisten Haushalten, und in einem kleinen Hängeschrank waren allerlei aufgerissene Packungen und Grundnahrungsmittel zu finden. Johanna hatte erwartet, dass in dieser Küche nicht gekocht wurde. Dem war offensichtlich nicht so.

Das Wohnzimmer auf der rechten Seite des Flurs war sparsam möbliert und strahlte die gleiche Ordnung aus, eine Kamelhaardecke lag akkurat gefaltet über der Lehne eines Sofas.

»Mach mal das Licht aus«, forderte Johanna Jakob auf und setzte sich auf das Sofa.

»Dürfen wir das eigentlich?«, fragte Jakob von der Tür und löschte das Licht. Er lehnte sich an den Türrahmen und erfasste ihre dunkle Silhouette im Licht der Scheinwerfer, eine Antwort erwartete er nicht von ihr.

Die Lichter der Wagen auf dem Hof bewegten sich, drangen durch die Scheiben und zeichneten kurzlebige Muster auf die Wände, aus dem Gemurmel der Stimmen erschollen

hier und da lautere Töne und ließen einzelne Kommandos identifizieren.

Johanna Kluge näherte sich dem Fenster, stützte sich auf die Fensterbank und betrachtete das ausgebrannte Haus auf der anderen Seite des Hofes. Sie hatte unmittelbare Sicht auf das große Dielenfenster, dessen Gerippe von den Halogenscheinwerfern der Spurensicherer Schatten auf den Hof warfen.

»Sie hat ihn immer sehen können«, stellte sie fest, ohne damit etwas Bestimmtes sagen zu wollen.

Jakob Better zuckte die Achseln. Er schwieg, weil er sie nicht stören wollte. Johanna Kluge gab oftmals ihren Empfindungen gegenüber Tatsachen den Vorrang, ihm schien es belanglos zu sein, dass die Möbel so angeordnet waren, wie sie waren.

Johanna dachte an ihren Vater, der vor zehn Jahren mit über 80 Jahren gestorben war. Er war ein alter Vater, fast 50, als sie auf die Welt kam. Nach dem Tod ihrer Mutter war er allein in seinem Haus geblieben, und sie hatte sich immer Sorgen um ihn gemacht. Aber damals lebten sie mit ihrem Mann Paul und ihrem gerade erst sieben Jahre alten Sohn Stefan zusammen in einem Bungalow im Schinkel. Sie hätten weder zu ihm ziehen, obwohl er sich das möglicherweise gewünscht hatte, noch ihn bei sich aufnehmen können. Sie hatte keine schönen Erinnerungen an diese Zeit, stellte sie fest und starrte weiter auf das ausgebrannte Haus. Es waren allerdings auch keine schlimmen, sie erinnerte sich einfach nur an das Einerlei des Alltags. Und an das schlechte Gewissen, weil sie sich nicht genug um ihren Vater kümmern konnte.

»War er Witwer?«, fragte sie in die Stille in ihrem Rücken.

»Ich glaube nicht«, antwortete Jakob. Der von ihm befragte Nachbar sei der Meinung, dass Budde keine Frau gehabt habe, er sei wohl schon seit langer Zeit geschieden.

»Maja Budde ist vielleicht verreist, oder bei einer Freundin.« Johanna fürchtete jedoch, dass die Sache nicht so einfach war, wie sie wünschte. Die Haustür war unverschlossen gewesen, verfügte jedoch über ein modernes Sicherheits Schloss. Auch auf dem Land, wo es immer noch üblich war, die Türen nicht zu verschließen, weil man seiner Umwelt traute, würde man bei einer Kurzreise die Tür abschließen. Sie wandte sich Jakob zu, der ihr Gesicht im Dunkeln nicht erkennen konnte.

»Darf ich?«, sagte er und machte das Licht wieder an. »Du solltest, wenn du denn der Meinung bist, dass wir das alles dürfen, mal die obere Etage ansehen.«

Johanna verzog den Mund, sie war einen Moment geblendet, obwohl die Beleuchtung des kleinen Wohnzimmers angenehm war. Das Licht war indirekt, und Johanna wurde gewahr, dass dieses alte Gebäude teuer und mit guten Materialien instandgesetzt worden war. Der Raum war hell und modern, das Mobiliar in den senffarbenen Tönen teuer, aber der gesamte Raum wirkte leer – es war noch nicht einmal inszeniert mit überflüssigen Accessoires wie in manchen Architekturzeitschriften.

»Was ist denn oben?«

»Schau 's dir an.«

Jakob führte sie in den zweiten Raum auf der unteren Etage, der wohl ein kleines Büro war, über die eine Seite des Raums reichte ein Bücherregal bis zur Decke. Auch hier irritierte die extreme Ordnung, obwohl der alte Eichenschreibtisch kein Dekorationsstück war. Auf der linken hinteren Ecke stand ein Festnetzanschluss, das dazugehörnde mobile Gerät stand in der Station. Es schien keinen Anruf auf dem Anrufbeantworter zu geben, jedenfalls blinkte er nicht. Auf der Ablage neben einem geschlossenen Laptop lagen zwei Briefe, die – Johanna zog den einen heraus – vom Vortag waren. Sie bemühte sich, die Briefe in genau dem Winkel

abzulegen, wie sie sie vorgefunden hatte. »Meine Güte. Diese Maja Budde ist ja erschreckend ordentlich.«

Jakob Better winkte ihr zu und zeigte auf eine steile Treppe mit gedrechseltem Geländer. Er kletterte vor ihr die Stiege hinauf. Oben erwartete er sie und wies mit der Hand über einen engen Flur auf eine geöffnete Tür.

In diesem Raum herrschte alles andere als Ordnung. Das Bett war ungemacht, als sei es gerade erst verlassen worden. Auf einem breiten Fichtennachttischchen neben einer konventionellen Digitaluhr stand eine Glasvase mit langstieligen lila Blumen. Über einem leichten Schaukelstuhl hingen mehrere Blusen achtlos übereinander, in der Ecke neben dem Bett lag ein Haufen Baumwollhemden und Unterhosen, daneben offenbar benutzte Badetücher. Ein Korb mit ungebügelter Bettwäsche stand hinter der Zimmertür.

»Hat sie keinen Kleiderschrank?« Johanna blickte sich um, aber in diesem kleinen Raum gab es weder Schrank noch Kommode. Hier schien die Besitzerin nur zu schlafen und alles auf der Stelle, auf der sie stand, fallen und liegen zu lassen.

Jakob zuckte die Achseln, bei seiner ersten Inspektion hatte er nicht danach gesehen, sondern lediglich nach möglichen Bewohnern gesucht.

Johanna ging über den kleinen Flur zurück und fand in einem kleinen Zimmer die Kleidung der Maja Budde in der gleichen Akkuratessse aufgehängt, wie sie in den unteren Räumen herrschte. Sie seufzte und kehrte ins Schlafzimmer zurück. Der Raum strömte einen intensiven Geruch nach Mensch aus. Johanna empfand den abgestandenen Geruch jedoch nicht als unangenehm. Es gibt Menschen, die kann man riechen, schoss ihr durch den Kopf, bei anderen zuckt man zurück.

»Sie hat wohl nicht oft gelüftet«, rümpfte Jakob Better die Nase und schob seine schmale ovale Brille mit dem Zeigefin-



ger seiner rechten Hand zurecht, eine Geste, die er zur Unterstreichung einer von ihm dargebotenen Meinung einsetzte.

»Vielleicht will sie sich riechen«, setzte Johanna dagegen.

Jakob zuckte mit den Schultern und zeigte seine Verwunderung über diese Vermutung. »Du meinst, wie man seinen eigenen Pups den anderer Menschen vorzieht.«

So hatte Johanna Kluge das nicht sagen wollen, aber im Grunde hatte er recht. Dieser Raum war der einzige im Haus, der etwas Persönliches hatte. Auf diesen wenigen Quadratmetern schien die Bewohnerin zu schlafen, zu atmen und so zu sein, wie sie war. An keiner anderen Stelle des Hauses hatte sie irgendwelche persönlichen Spuren hinterlassen. Im Türrahmen stehend machte Johanna Jakob ein Zeichen, sich mit ihr zusammen zurückzuziehen.

»In diesem Raum lebt sie wohl«, schloss Johanna die Besichtigung. Sie löschte das Licht und stieg hinter Jakob Better die schmale Treppe ins Untergeschoss und sie verließen das Haus.

»Die Haustür war nicht abgeschlossen«, wiederholte Jakob Better noch einmal, »sie wollte bestimmt nicht lange wegbleiben.«

Der Ansicht war Johanna auch, aber wo war sie? Mittlerweile war es elf Uhr. Die Nacht war sternenklar. Das Feuer war vor mehr als sechs Stunden gelegt worden. Wo hatte sich Maja Budde zu der Zeit aufgehalten? War sie zu der Zeit schon unterwegs gewesen? Sie schaute auf die schmale Straße, die vom Tal auf die Bad Essener Straße führte, als erwarte sie Maja Buddes Rückkehr. Aber über die Straße fuhren nur die letzten Wagen der Freiwilligen, die vorher auf der Wiese geparkt hatten. Der Brand- und Tatort gehörte jetzt ihr und ihren Leuten. Drei Männer eines Sicherheitservices, mit dem die Polizei zusammenarbeitete, waren bereits eingetroffen, sie würden den Brandort über Nacht bewachen. Die Spurensicherung würde mindestens zwei Tage dauern.

»Wir werden Maja Budde als dringend gesuchte Zeugin ausfindig machen.« Johanna dachte an die groteske Gestalt des Walter-Hermann Budde auf den Resten seines Sofas.

Jakob Better zog eine Augenbraue hoch. »Meinst du?«

»Ja.« Sie verstand seine Skepsis.

»Immerhin ist das Opfer verbrannt worden. Und die Tochter ist verschwunden.« Jakob zuckte die Schulter. »Was soll sie denn bezeugen?« Sein Gesichtsausdruck verriet, dass für ihn die Sache eindeutig war.

»Du magst recht haben«, räumte Johanna Kluge ein. »Aber vielleicht hat er noch gelebt?«

»Wie bitte?«

»Sie könnte bezeugen, dass er noch gelebt hat, als sie gefahren ist.« Solange es diese Möglichkeit gab – und Johanna war fest entschlossen, so lange es ging, davon auszugehen –, wollte sie Maja Budde als Zeugin suchen lassen.

»Wir warten die Obduktion ab.« Hauptkommissarin Johanna Kluge wollte dem Gedanken, den Jakob Better offenbar eben abgewehrt hatte, dass Walter-Hermann Budde noch gelebt haben könne, als er verbrannte, heute keinen Raum mehr geben.